

Abendstudium

Unser neues Zuhause in Frankfurt-Griesheim gefiel uns gut. Es war zwar durch den Verkehr an der Ecke und die alle fünfzehn Minuten vorbeiquetschende Straßenbahn laut, aber unser kleiner Sohn hielt da gekonnt mit.

Morgens fuhr ich mit einem Fahrrad mit Hilfsmotor über den Fußgängerweg der Autobahnbrücke über den Main zu Auto-Schmitt nach Niederrad.

Ich war einer von drei Meistern, arbeitete mich schnell ein, behielt aber mein Ziel, zu studieren, weiterhin im Auge.

Die Abendkurse liefen in der Staatlichen Ingenieurschule in Frankfurt von 18:00 bis 22:00 Uhr an fünf, teilweise sechs Wochentagen, ausgenommen die üblichen Semesterferien.

Es gab vorbereitende Kurse für die schon erwähnten »Weißen Jahrgänge« zur Erlangung der »Studienreife«, was so etwas wie ein Ersatz-Abitur und Voraussetzung für das eigentliche Studium war.

Das wollte ich nutzen.

Jedes Wochenende studierte ich in allen Frankfurter Zeitungen die Stellenangebote von Firmen oder Institutionen, die mich mit meinen beruflichen Kenntnissen brauchen konnten, die möglichst günstig zur Ingenieurschule lagen und bei denen ich pünktlich Feierabend und Zeit zum Studium erwarten konnte. Stellen gab es zu dieser Zeit reichlich, aber das musste auch passen.

Da kam mir das Glück zur Hilfe:

Ein Ingenieurbüro Gassmann in der Rothschildallee in Frankfurt, gleich um die Ecke zur Ingenieurschule, suchte bei guter Bezahlung einen technisch interessierten und aufgeschlossenen Assistenten mit Führerschein.

Das klang gut, war es auch, man begrüßte ausdrücklich meinen Studienwunsch, versprach Unterstützung und Mitte Januar 1957 fing ich dort an.

Büro Gassmann war ein Glücksgriff.

Das Büro bearbeitete Maschinenschäden für Versicherungen, machte Betriebsschätzungen, bewertete neue Erfindungen und Maschinen, machte technische Gutachten für Gerichte und ich war da mitten drin.

Ich saß zusammen mit drei andere Ingenieuren, bekam deren Arbeiten mit, konnte Gutachten und Berichte lesen, lernte technische Dinge verständlich zu erklären und Schriftsätze anzufertigen, begleitete Herrn Gassman bei seinen Firmenbesuchen und Besprechungen, war bald sein persönlicher Assistent, führte die Protokolle der Unterredungen und bereitete die Berichte und Berechnungen vor.

Meine Arbeit machte mir sehr viel Spaß, es gab technisch viel Neues was ich, zumindest anfangs, nicht immer verstand, aber die Kollegen unterstützten mich, wiesen auf geeignete Lektüre hin, hatten Geduld, meine ständigen Fragen zu beantworten und auch die Assistentinnen der einzelnen Ingenieure akzeptierten mich.

Damals gab es noch keine Diktiergeräte.

Die Damen waren Stenotypistinnen, man setzte sich im »Diktierzimmer« zusammen, diktierte sein Gutachten oder seinen Bericht, bekam ihn vorgelesen, korrigierte ihn und dann bekam man das Ergebnis später geschrieben vorgelegt.

Wenn man gut diktiert hatte war das prima, wenn nicht, musste eben alles noch mal getippt werden.

Auf der mechanischen Schreibmaschine.

Und das saubere Schriftbild, auch auf dem dritten Durchschlag,

war abhängig vom »Anschlag« und dem Können der Schreiberin. Die Damen waren echte Könnenrinnen.

Entscheidend war auch, wie gut man sich menschlich untereinander verstand und mochte und so hatte jeder im Laufe der Zeit auch seine bevorzugte Sekretärin oder Assistentin.

Es dauerte nicht lange und die Sekretärin meines Chefs war auch meine bevorzugte Kollegin und das machte die Arbeit noch angenehmer.

Kaum hatte ich mich bei Gassman eingelebt, begann meine Abendschule.

Zuerst einmal die Paukerei für das Ersatz-Abitur, das war echt hart.

Nun wieder die Schulbank drücken – mit sechszwanzig Jahren und das nach einem ausgefüllten Arbeitstag – war wirklich mehr als ungewohnt und belastend.

Manchmal wollte ich aufhören.

Schließlich hatte ich bei Gassmann doch einen prima Job.

Wozu das denn nun alles?

Oft hatte ich nach einer Reise meinen Chef gerade eben abgesetzt, flitzte zum Unterricht, kam aber zu spät und wurde nicht selten mit

»Aha, der Herr Schlüter kommt ja auch schon« begrüßt.

Um 22 Uhr musste ich meinen Bus zum Bahnhof und dort dann die Straßenbahn 14 nach Griesheim kriegen, um gegen 23 Uhr zuhause zu sein.

Ein eigenes Auto hatte ich nicht und den Firmenwagen durfte ich nur gelegentlich mal für die Heimfahrt haben. Normalerweise stand der in Büronähe in der Garage bei einer Tankstelle.

Jedenfalls war das eine sehr harte Zeit und ich genoss immer die allgemeinen Semesterferien, an denen es keine Abendschule gab. Dann gehörten die Feierabende meiner Familie, zumal am 18.4.1958 meine Tochter – Monika Ria Doris – zur Welt kam.

Jetzt hatten wir einen Jungen und ein Mädchen.

Wie toll.

Bei Gassmann verdiente ich gut, bei den Auswärtsreisen gab es Spesen, die ich fast immer sparen konnte, weil mich mein Chef stets einlud. Im Laufe der Zeit hatten wir ein schon fast privates Verhältnis.

Ich begleitete seine gehbehinderte Frau manchmal zum Einkaufen, fuhr ihn mit seiner Frau in den Schwarzwald in den Urlaub und bekam dafür zwei, drei Arbeitstage frei plus Wagen für einen Ausflug mit meiner Familie.

In meinen Semesterferien war das in Ordnung, aber wenn ich wieder Abendkurse hatte musste ich sehen, dass ich pünktlich Schluss machen konnte.

Das klappte allerdings nicht immer.

Wenn wir vom Süden nach Frankfurt kamen und uns Sachsenhausen näherten, wurde mein Chef immer unruhiger.

»Trinken wir noch einen kleinen Apfelwein?«

war dann die Frage und wenn ich nicht eisern

»Nein«

sagte und nur etwas zögerte, dann landeten wir beim »Äppelwöi« und da war es dann wirklich schwer, weg zu kommen.

Zugegeben, manchmal hatte ich auch keine Lust weg zu kommen, denn wenn langsam das dritte oder vierte »Stöffchen« schmeckte, die Runde zusammen gerückt war, es »Gref-Völsings Rindswurst« gab, dann war auch ich mit ganzem Herzen mit von der Partie und vergaß die Schule.

Da wurde es dann manchmal spät, sehr spät und eine Nachhausefahrt mit diesem Alkoholpegel wäre heute undenkbar. Damals aber lieferte ich meinen Chef nach solchen Eskapaden wohlbehalten an seiner Haustür ab – manchmal sogar bis in den Flur – und fuhr mit dem Auto nach Hause, möglichst so, dass ich dort zur gewohnten Zeit eintraf.

Herr Gassmann brachte mir nicht nur den Apfelwein und die Rindswurst näher, sondern auch geschicktes Verhalten bei technischen Fragen bei.

So machte er mir klar, dass auch ein noch so gut geschulter Ingenieur nicht alles und jedes wissen kann. Die Kunst sei, erst einmal geduldig zuzuhören, was einem von den Fachleuten so berichtet und erklärt wird, was die Teilnehmer der Gesprächsrunde so alles für Ansichten hatten, wie sie die Dinge oder die Maschine oder den Vorfall beurteilten. Erst dann sollte man zurückhaltend die eine oder andere Frage stellen.

An den Antworten könnte man bei guter eigener Ingenieurausbildung recht bald beurteilen, wer logisch Nachvollziehbares oder wer Blabla berichtet. Dann könnte man gezieltere Fragen stellen und würde sehr schnell merken, wer Ahnung hätte und wer nicht.

Auf diese Weise würde man bald wissen, was anliegt.

Danach sollte man sich nicht gleich festlegen sondern erst mal über das Gesagte nachdenken, darüber schlafen und sich dann in Ruhe seine Meinung bilden.

So lief es auch bei der Beurteilung einer Serie von Maschinenschäden bei einer großen Maschinenfabrik. Die Firma war gegen Maschinenschäden versichert und die Versicherung beauftragte meinen Chef, die Schäden zu beurteilen.

Wir fuhren zu dieser Firma und bekamen mehrere moderne Hochdruckpressen gezeigt, die bei den Anwendern wegen Überlastung zu Bruch gegangen sein sollten.

Wir hörten uns die Berichte der verschiedenen Werksingenieure an die uns genau erklärten, wie und warum die Schäden eingetreten waren. Ich kannte so eine Maschine natürlich nicht, hörte deshalb interessiert zu, studierte die herumliegenden Zeichnungen, begriff aber an einer Stelle die Konstruktion nicht.

Als kleiner Assistent durfte ich dumme Fragen stellen und bat um Erklärung.

Die erhielt ich auch, meine Unwissenheit war mir peinlich, aber die Erklärungen waren irgendwie unlogisch und unbefriedigend. Das fiel auch meinem Chef auf.

Er stellte jetzt gezieltere Fragen, die Ingenieure wurden immer unsicherer und dann verlegen, hier stimmte tatsächlich was nicht, hier lag ein Konstruktionsfehler vor, alle hatten das »offenbar« übersehen.

Das »offenbar« deswegen, weil nie geklärt wurde, ob der Fehler nicht doch bekannt war und nur deswegen »übersehen« wurde, weil Schäden durch Konstruktionsfehler von der Versicherung nicht ersetzt werden.

Egal wie, ich hatte als kleiner Abendschüler einen Konstruktionsfehler entdeckt.

Ich hatte die Darstellungen der mir im Wissen und in der Erfahrung haushoch überlegenen Ingenieure nicht einfach als gegeben hingenommen sondern hatte sie, weil ich sie nicht verstand und nachvollziehen konnte, hinterfragt.

Diese Erfahrung prägte mein zukünftiges Verhalten nachhaltig. Ich wurde kritisch, nahm nicht alles was mir erzählt wurde als gegeben hin und wenn mir etwas nicht einleuchtete oder ich es nicht verstand, dann fragte ich nach. So lange bis ich es begriffen hatte und unvoreingenommen nachvollziehen konnte.

Vieles habe ich auf diese Weise gelernt, mein Wissen vertieft und Unbekanntes verstanden aber auch gelegentlich den einen oder anderen in Verlegenheit und Erklärungsnotstand gebracht.

Die Abendschule wurde zunehmend anstrengender aber auch interessanter.

Anstrengender, weil der Lehrstoff immer komplizierter und umfangreicher und oft mit ziemlichem Tempo vorgetragen wurde, interessanter, weil wir vom Pauken der mechanischen und mathematischen Grundlagen immer mehr in die praktische Anwendung kamen.

Die Grundlagen aber mussten sitzen, sonst war man verrätzt.

Besonders schnell war Baurat Gerberding, allgemein »Düsenjäger« genannt.

Er unterrichtete Mechanik, Maschinenkunde und Hydraulik, kam in die Klasse gefegt,
»Guten Abend meine Herren, dann wollen wir mal!«
ging an die Tafel und fing an, sie mit Formeln regelrecht zu verunzieren.

Dazu im Eiltempo Erklärungen, warum, weshalb, wieso:

»Also meine Herren, den Begriff kennen Sie ja, der hier ist neu, den merken Sie sich mal, das zusammen bedeutet nichts anderes als das, was wir letztes mal besprochen haben, Sie erinnern sich sicher und das ganze zusammen nennen wir mal der Einfachheit halber groß BETA.

Alles klar?

Wenn ich das jetzt ins Verhältnis zu SIGMA setze, mit dem reziproken Wert von GAMMA multipliziere dann ergibt das, na was denn wohl, na logisch, haben Sie es bemerkt, na das ist nichts anderes als das Ergebnis.

Kapiert, meine Herren?

Tut mir leid wenn das etwas flott geht, aber wie soll ich Ihnen in den Abendstunden das beibringen, wofür meine Studenten einen ganzen Tag Zeit haben?«

Mein lieber Mann, echtes Düsenjägertempo.

Mitschreiben war nicht, man konnte nur gebannt an die Tafel schauen und versuchen, mitzudenken.

Manchmal gelang das, manchmal war man abgehängt und kapierte nichts mehr.

Aber man war einfach gezwungen mitzumachen und Düsenjägers Art, eine Formel zusammen zu fassen, einen dicken Kreidekreis drum zu malen und zu sagen

»Das ist doch ganz einfach, das kennen Sie doch«
erleichterte fast immer den ganzen Kram zu verstehen.

Und gelegentlich kam dann der von allen erwartete Satz:

»Meine Herren, ist die Luft hier im Raum wirklich so trocken?«

Dann schlichen wir uns – wir waren immer so um die fünfzehn Leute unterschiedlichen Alters – noch vor Ende des Unterrichts leise aus dem Gebäude, einige gingen früher nach Hause, der Rest traf sich an der Ecke in einer kleinen Kneipe.

Jetzt war Düsenjäger in seinem Element:

Mit Bierdeckeln, Biergläsern, leer, halbvoll, voll, Aschenbechern, Servietten und was es alles so gab erklärte er uns technische Vorgänge, mechanische und physikalische Zusammenhänge und was wir sonst so alles fragten.

Da lernten wir manchmal mehr als im Unterricht.

Man musste nur aufpassen, dass man seinen Bus nach Hause bekam.

Ende 1960 war es geschafft: Acht Semester Abendschule lagen hinter mir, die Abschlussprüfung verlief brauchbar, mein Ziel war erreicht, ich durfte mich Ingenieur nennen, vom Regierungspräsidenten in Darmstadt bestätigt.